

Essay zum Vortrag von Daniel Überall: "Alternative Landwirtschaftsstrukturen am Beispiel des Kartoffelkombinates" am 26.10.2016

Das Kartoffelkombinat in München – kann solidarische Landwirtschaft funktionieren?

Als Kind gab es nichts schöneres, als seine Ferien auf dem Bauernhof zu verbringen. Dort konnte man ein paar Wochen der Stadt entfliehen und ungestüm bis zu den Knöcheln im Matsch stehen, ständig dreckige Fingernägel haben, Kühe (auf der Weide) melken, Hühner (natürlich freilaufend) füttern und im Dreck wühlen, während man bei der Gemüseernte half. So festigte sich das Bild einer harmonischen und idyllischen Landwirtschaft, bei der die Arbeit Spaß machte und die Menschen mit der Natur in Einklang lebten.

Heute als Erwachsene hat sich unsere Sicht auf das Landleben deutlich geändert: nur die wenigsten denken an grüne Kuhweiden, glückliche Hühner und naturnahe Kreislaufwirtschaft auf den Feldern, während sie durch die endlosen Discountergänge von Rewe, Aldi, Lidl und Co hetzen. Die Discounter haben es sich zum Ziel gesetzt, immer und überall frische Ware zu möglichst günstigen Preisen anzubieten und dabei als Großkonzerne maximalen Gewinn einzufahren. So funktioniert eben Wirtschaften in Zeiten des Kapitalismus und des damit unmittelbar verknüpften *Homo oeconomicus* (Bloemmen et al., 2015, S. 110). Als Folge dieser Struktur müssen wir uns als Bürger keine Sorgen mehr darum machen, ob wir morgen genug zu essen bekommen oder ob wir im Winter mangelernährt sind. Es gibt ja ständig eine riesige Auswahl zu jeder Jahreszeit, auch wenn die Produkte einmal um die halbe Welt reisen müssen, um zu uns zu gelangen. Diese Sicherheit ist ein riesen Vorteil verglichen mit dem Leben und den Sorgen unserer Vorfahren. Was allerdings bei der Sicherheit, die uns in dieser bestehenden Versorgungsstruktur gewährleistet wird, verloren geht, ist das Wissen und die Transparenz darüber, was wir da eigentlich jeden Tag essen. Auf welchem Boden sind meine Möhren und Gurken gewachsen? Wie viel Wasser hat es für eine Kiste Tomaten gebraucht, die aus Spanien kommt? Wie viel CO₂ verbraucht ein Flugzeug, das Kiwis aus Neuseeland einfliegt? Wie viel verdient der Bauer, der sich um meinen Salat und meine Kartoffeln gekümmert hat? Nicht nur die zunehmenden Lebensmittelskandale und Dumpingpreise führen dazu, dass immer mehr Leute wieder zurück wollen auf ihren „Kindheits-Bauernhof“. Sie interessieren sich wieder dafür, was tagtäglich auf ihren Tellern landet und welche Wirtschaftsstrukturen dahinter stehen. Das Umweltbewusstsein nimmt zu und treibt Veränderung an (Bougherara et al, 2014, S. 1494). Statt ständig der passive Konsument ohne Nachfragen zu sein, geht der Trend wieder hin zum aktiven

Prosumenten, der transparente Strukturen will und selbst aktiv wird. Der rein wirtschaftliche Wert des Produkts wird durch emotionale und soziale Werte ersetzt (Weiping, 2013, S. 47).

Ein Gegenmodell zur konventionellen Landwirtschaft (mit Betonung auf Wirtschaft) bietet die Idee der solidarischen Landwirtschaft (mit Betonung auf solidarisch), auch community supported agriculture (CSA) genannt. Hier schließt sich ein stadtnaher landwirtschaftlicher Betrieb mit einer Gruppe von Haushalten zusammen, um gemeinsam an der Produktion zu arbeiten. Ernte und Kosten werden fair geteilt. Dabei geht es nicht um Gewinnmaximierung und stetiges Wachstum, sondern um das Erwirtschaften eines optimalen Gewinnes und eine faire Behandlung aller Genossen (Nost, 2015, S. 157). Entscheidend ist dabei der direkte Zusammenschluss zwischen Verbrauchern und Erzeugern, der zu einer Win-Win-Situation führt: indem der Verbraucher selbst jederzeit aktiv werden kann, indem er Hof oder Feld besucht, ist die Qualität des Endproduktes sichergestellt. Für den Verbraucher besteht der Vorteil darin, dass die Produktion der Lebensmittel unabhängig von Wetterverhältnissen und den tatsächlichen Erntemengen im Voraus durch die Verbraucher finanziert ist. Somit wird das Risiko der Produktion auf zwei Schultern verteilt (Bauer, 2014, S. 198).

Im München ist basierend auf dieser Idee die größte solidarische Landwirtschaft in Deutschland entstanden. 2012 gründeten Daniel Überall und Simon Scholl das Kartoffelkombinat als Versuch, wirklich etwas an der bestehenden Versorgungsstruktur zu ändern und der globalisierten Nahrungsmittelindustrie auf regionaler Ebene konstruktiv zu begegnen (Baier et al., 2013, S.157). Mit der Idee, gemeinsam Gemüse ökologisch und saisonal anzubauen und anteilig zu verteilen, begannen sie, Münchner Bürger wieder für die Selbstversorgung zu begeistern. Dabei sollen Foodmiles reduziert, kleinbäuerliche Strukturen erhalten und alte Sorten gefördert werden (Baier et al., 2013, S. 157). Heute, fast fünf Jahre später, beteiligen sich knapp 1.000 Haushalte an ihrem Projekt. Entscheidungen werden als Gemeinschaft getroffen, die Mitarbeiter werden fair bezahlt und der Anbau erfolgt biologisch. An die Stelle von Externalisierung und Discounterisierung tritt eine selbstverwaltete Versorgungsstruktur für München, die der Stadt ein wenig ländlichen Dorfcharakter verleiht. So gut dieser Ansatz auch klingt, so sehr muss sich das Kartoffelkombinat zahlreichen Herausforderungen und Problemen stellen. Der Erhalt der Vielfalt in Saatgut und Anbau, die Gewährleistung der Bodenfruchtbarkeit und die Ökosystempflege sind zwar für Natur und Umwelt sehr erstrebenswert, für einen Betrieb jedoch mit hohen Kosten verbunden. Hinzu kommen Probleme auf der Verbraucherebene wie ideologische Überfrachtung des Gemeinschaftsprojektes auf der einen Seite oder zu sehr verinnerlichter Kapitalismus auf der anderen Seite. Langfristig darf es in der Genossenschaft zu keiner Spaltung und Subkulturalisierung kommen, da in Zuge dessen die ursprüngliche Idee verloren ginge. Eine weitere unbeantwortete Frage ist, ob wirtschaftlich bestehenden Strukturen tatsächlich verändert werden können, ohne den Mainstream der

Bevölkerung zu erreichen. Die bisher aktiven Haushalte im Kartoffelkombinat gehören nämlich nur einer bestimmten Alters- und Gesellschaftsklasse an. Und schließlich sind da noch die Großkonzerne, die den aktuellen Markt bestimmen und ihr Konzept gegen konkurrierende Ideen verteidigen werden.

Doch auch wenn die Versorgungsstruktur hierzulande stark von einigen wenigen Unternehmen bestimmt wird, ist das Münchner Kartoffelkombinat ein erfolgreiches Beispiel dafür, dass auch wenige Menschen mit guten Ideen an großen und vermeintlich verfestigten Strukturen rütteln können. Auf kleiner Ebene funktioniert solidarische Landwirtschaft bereits; ob sich die Idee auch im großen Rahmen umsetzen lässt, muss sich noch zeigen. Der Erfolg des Kartoffelkombinates ist jedoch ein klares Zeichen dafür, dass es viele Menschen gibt, die ihren Bauernhof von damals nicht vergessen haben und denen es wichtig ist, zu wissen, wo ihr Essen herkommt und welche Bedingungen dahinter stehen. Dafür lohnt es sich auch, in seiner Freizeit wieder fleißig mitzugärtnern und seltener als gestresster Konsument in den Kassenschlangen der Discounter zu warten.

Literaturverzeichnis:

Baier, Andrea et al. (2013): Stadt der Commonisten: neue urbane Räume des Do It Yourself. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 157/158.

Bauer, Ute Christina (2014): Solidarische Landwirtschaft - Modell für den Hof der Zukunft? *Standort*, Vol. 38, S. 198-202.

Bloemmen, Marjolijn et al. (2015): Microeconomic degrowth: The Case of Community Supported Agriculture. *Ecological Economics*, Vol. 112, S. 110-115.

Bougherara, Douadia et al. (2009): Buy local, pollute less: What drives households to join a community supported farm? *Ecological Economics*, Vol. 68, S. 1488-1495.

Nost, Eric (2014): Scaling-up local foods: Commodity practice in community supported agriculture (CSA). *Journal of Rural Studies*, Vol. 34, S. 152-160.

Weiping, Chen (2013): Perceived value of a community supported agricultur (CSA) working share. The construct and its dimensions. *Appetite*, Vol. 62, S. 37-49.